

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 128.

Mittwoch, 11. Mai

1932.



13. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Das Antlitz des Fürsten spannte sich zu scharfer Aufmerksamkeit.

„Du wirst meine Gedanken schon erraten haben, Misha! Der Mann kann uns von größtem Nutzen sein! Ich erinnerte mich sofort unserer Unterhaltung von heute nachmittag, in der du davon sprachst, daß du in Sibirien, damals, bei deiner Flucht aus der Gefangenschaft, ein eminent wertvolles, viele Tonnen schweres Gut hättest zurücklassen müssen und daß ich über Mittel und Wege nachsinnen solle, wie man es trotz der Paß- und Transport Schwierigkeiten aus Sibirien herausbringen könne.“

„Meine Kombination ist: Das Flugschiff „Ikarus XI“ trägt hundertfünfzig Menschen oder das ihnen entsprechende Gewicht an Frachtgut! Paß Schwierigkeiten gibt es für das Flugschiff nicht!“

Der Fürst sprang auf. Sein Gesicht färbte sich rot, vor Erregung preßte er die Fäuste in das Rissen an der Lehne des Plüschpolstersessels.

„Gut, sehr gut, Boris! Und Dank! Teufel, das wäre eine Möglichkeit! Eine Möglichkeit, wie sie das Schicksal nur einmal bietet! Man darf sie nicht veräumen! Man muß sie wahrnehmen, unter allen Umständen!“

Die Erregung zwang ihn, im Zimmer auf und ab zu schreiten.

„Was mag der Mann hier wollen?!“

„Ich denke mir, daß er wegen des Diebstahls der Pläne hier zu tun hat und sich heute abend im „Bunten Kakadu“ amüsieren will. Zu Anastasia Feodora sagte er, als sie ihn zurückwies: „Wenn ich mehr Zeit hätte, könnte ich meine Werbung einteilen, aber der Zeitmangel zwingt mich, Tempo einzuschlagen!“

„Frechheit! — — —“

„Was hast du veranlaßt, Boris?“

„Ich habe Anastasia Feodora eindringlich gebeten, noch kurze Zeit auszuhalten; ich selbst würde sogleich kommen und sie von dem unver schämten Gesellen befreien!“

„Gut, sehr gut, Boris! Soviel ich weiß, ist das Flugschiff bereits an die Sowjethandelsdelegation verkauft. Ich würde mir unter diesen Umständen nicht das geringste Gewissen daraus machen, es zu stehlen — Krieg ist Krieg! Aber mit dem Flugzeug allein können wir nichts anfangen, wir müssen auch einen Führer haben! Flieger haben wir mehrere unter unseren Leuten, aber sie sind aus der Übung gekommen, und die Steuerung dieses Riesensflugzeuges erfordert zweifellos eine besondere Ausbildung!“

„Ganz recht, Misha! Ich las vor kurzem erst in einem der sensationellen Berichte, daß das Flugschiff nur von seinem Konstrukteur Wieland Rhombert, von seiner

Tochter Lanna und von Doktor Cleff, dem momentanen Gast des „Bunten Kakadu“ gesteuert werden kann!“

„Der Mann muß unser werden, Boris, sei es in Güte oder mit Gewalt! Weißt du, Boris, was wir tun werden?! An eine käufliche Erwerbung des Flugschiffes ist nicht zu denken. Es ist begreiflich, daß die Roten den Empfang schon nicht erwarten können. Wir werden es entführen, Boris! Jawohl, sicher, das werden wir! Und der Mann da unten muß die Steuerung übernehmen, für uns, ob er will oder nicht! Nach der Durchführung unserer Expedition kann er mit dem Flugschiff wieder zu seiner Firma zurückfliegen!“

Auch das schmale, verwegene Gesicht Doglows glühte vor Erregung.

„Ich bitte mir die Leitung des Unternehmens zu übertragen, Misha!“

„Gut, sehr einverstanden, Boris! Ich habe das volle Vertrauen zu dir, daß du die Sache in meinem Sinne und im Interesse unserer Bewegung erfolgreich durchführen wirst!“

„Seh' dich doch, Mann! Da, nimm eine Zigarette, damit du ruhiger wirst!“

Was meinst du, wieviel Geld du zunächst benötigen wirst?! Hier sind zehntausend Franken in bar! Wenn du mehr brauchst, dann melde dich! Hier ist auch die Legitimation an die geheime Organisation, besonders an Michailowitsch! Du kannst dir die geschicktesten und geeignetsten Leute auswählen!

Und nun, Boris, mach' deine Sache gut! Der Mann darf Paris nicht verlassen, er muß binnen vierundzwanzig Stunden in unserer Gewalt sein, sei es im Guten oder im Bösen! Im Dienste unserer Sache kenne ich keine Rücksicht!“

Boris Georgy Doglow sprang auf und verbeugte sich militärisch; sein schmales, verwegenes Gesicht und die Unruhe der Haltung seiner hohen, elastischen Gestalt verrieten, daß er vor Ungeduld brannte, an seine Aufgabe herangehen zu können.

Der Fürst reichte ihm die Hand.

„Vorwärts also, Boris!“

In weiten Säen sprang Doglow die Treppe hinab, hinter dem Lichtegel seiner Taschenlampe her. In der Garderobe warf er die Nationaltracht ab, ließ Stiefel und Bluse liegen, wo sie zuerst hingefallen waren, rief seinen Kameraden einige informierende Worte zu und erschien wenige Minuten später im Gesellschaftsanzug in der Loge Anastasia Feodora Gorsatschews.

Wenig angenehm berührt verzog Doktor Cleff das Gesicht, doch Doglow ließ sich dadurch nicht abhalten, Platz zu nehmen.

Die schöne, wohl erst am Ende der zwanziger Jahre stehende Slavin stellte ihn als ihren Better vor und ließ ihre dunklen Augen in leisem Spott auf dem Chefingenieur ruhen, der in kaum verhülltem Ärger seinen kleinen Schnurrbart zerrte.

In verbindlicher, gewinnender Liebenswürdigkeit erkundigte sich Doglow, ob er gute Unterkunft gefunden habe und ob die verschwundenen Pläne des „Karus XI“ noch immer nicht hätten wieder herbeigeschafft werden können.

Er wohne im Hotel R., am Place Vendôme, antwortete Dr. Cleff mißmutig; zur weiteren Frage schüttelte er nur resigniert den Kopf. Erst allmählich fand er unter dem Einfluß der Unbefangenheit Doglows und nachdem er glaubte festgestellt zu haben, in ihm keinen Nebenbuhler sehen zu brauchen, seine Verbindlichkeit und Heiterkeit zurück. Der Seltgenuß hob seine Laune zu sehens, und bald war er wieder im alten Fahrwasser. In etwas gemildeter Form, aber noch immer zudringlich genug, bombardierte er Anastasia Feodora mit Schmeicheleien über ihren dunklen Teint, ihr wundervolles schwarzes Haar und die Ebenmäßigkeit ihrer Formen.

Verständnislos und drängend bligten ihre Augen von Zeit zu Zeit Doglow an, der noch immer keine Miene machte, sie von dem unbequemen Verehrer zu befreien.

„Wozu habe ich dich eigentlich gebeten, mir zu helfen, wenn du seinen Unfug noch unterstützest?“ sagte sie empört, als Dr. Cleff den Tisch für einige Minuten verließ. „Wenn ihr mich nicht schützen wollt, verlasse ich das Lokal!“

„St! Hör' mich an, Anastasia Feodora! Ich habe dem Fürsten über den Mann berichtet! Er ist ihm sehr wichtig, und du erweist ihm und der Bewegung einen großen Dienst, wenn du das Opfer seiner Gesellschaft hier im Lokal noch ein bis zwei Stunden lang bringst! Lade ihn für morgen nachmittag fünf Uhr in die Wohnung des Fürsten ein — gib sie als die deinige aus — komme selbst aber nicht! Alle weiteren Aufklärungen werde ich dir noch geben! Es handelt sich um eine bedeutsame und wichtige Sache!“

Still jetzt, er kommt zurück!“

Kurze Zeit später verabchiedete sich Doglow wieder, unter äußerem Bedauern und innerem Vergnügen Dr. Cleffs.

Doglow schritt noch wenige Minuten lang die Rue Radziwill entlang und verschwand dann in einem ihrer Häuser. Kurze Zeit später schon erschien er wieder im Straßenanzug, mit kleinem Koffer und in Begleitung zweier Herren, die gekleidet und ausgerüstet waren wie er.

Am Place des Victoires nahmen sie einen Mietswagen.

„Zum Hotel R.“ rief Doglow dem Chauffeur zu. Sofort nach dem Eintreffen in dem erstarrigen Hotel ließen sie sich bei der Direktion melden und ersuchten sogleich, auch den Hausdetektiv kommen zu lassen. Sie klappten die Koffer hoch und überreichten ihre schriftlichen Legitimationen als Geheimdetektive der Polizeipräfektur Paris.

„Der heute mit dem Flugzeug aus der Schweiz eingetroffene Chefingenieur Dr. Arthur Cleff steht unter dem dringenden Verdacht, die Pläne des Flugschiffes „Karus XI“ der Rhombbergwerke bei Brien am Chiemsee geraubt zu haben und unter dem Vorgeben, zur Aufklärung der Angelegenheit beitragen zu wollen, mit ihnen ins Ausland geflohen zu sein! — Wir sind beauftragt, den Mann zunächst zu beobachten, um die weiteren Beteiligten festzustellen und ihn und sie danach zu verhaften!“

„Am Himmelswillen, meine Herren, ich bitte Sie, kein Aufsehen, nur ja kein Aufsehen!“ flehte der diensttuende Direktor. „Ich werde Sie mit allen Mitteln unterstützen, die mir zur Verfügung stehen, nur bitte ich dringend, den Ruf des Hotels nicht durch eine offene Verhaftung zu schädigen!“

„Selbstverständlich, selbstverständlich, mein Herr,“ bestätigte Doglow. „Wir wünschen nichts anderes als

eines der Nachbarzimmer dieses Hochtaplers zu belegen, um ihn von diesem aus beobachten zu können! — Die Verhaftung werden wir, voraussichtlich schon morgen im Laufe des Tages, außerhalb des Hotels vornehmen!“

„Uff!“ flüsterte Wladimir Gubin, einer der Freunde Doglows, oben, „ist mir warm geworden! Wenn der Hausdetektiv nur nicht auf die Idee kommt, bei der Polizeipräfektur Rückfrage zu halten — dann sind wir verloren!“

„Nur keine Angst!“ beruhigte Doglow kaltblütig. „Du hast ja gesehen, wie verblüfft der Hausdetektiv war — wahrscheinlich, weil er selbst trotz der aufseherregenden Meldungen über den Plänebstahl bei den Rhombbergwerken noch nicht auf die Idee kam, mit der wir uns hier eingeführt haben. Vorsichtig war er, das muß man ihm lassen! Habt ihr beobachtet, wie genau er unsere Legitimationen geprüft hat?! Michailowitsch ist ein Genie. Ich glaube, die Mitglieder des Stabes unseres Chefs könnten von ihm auch Legitimationen als französischen Generäle, Mitglieder des Großen kaiserlichen Rates oder englischer Minister verlangen, er hätte sie zweifellos ebenfalls auf Lager!“

Aber los jetzt an die Arbeit! — Wir bohren uns Guß- und Hohlbohrer! — Einer muß mal hinüber und die Aufnahmeapparate legen!“

19.

In äußerst vergnügter Stimmung schritt Dr. Cleff am Palais Royal vorbei nach der Rue Radziwill zu. Es hatte alles geklappt. Der französische Innenminister hatte ihn persönlich empfangen, allerdings erst nach langem Kampf mit den Ministerialbeamten und persönlichen Sekretären, aber er hatte erreichen können, was er gewollt hatte. Wieder war ein Sondererlaß an die Polizeipräfektur durchgegangen! — Wieland Rhombberg würde nicht anders können, als seine Energie und Stoßkraft im Dienste der Firma anzuerkennen — und auch Danna würde sich dem Eindruck dieser Erfolge nicht entziehen können! — Um acht Uhr abends würde das letzte Flugzeug nach London aufsteigen, mit ihm, und die Zeit bis dahin würde er zu einer ausgiebigen Ausspannung benutzen. Das stand fest.

Das interessante Antlitz und die klassische Gestalt der schönen Slavin Anastasia Feodora Gorjatschew stiegen vor ihm auf. Sein Lächeln verstärkte sich, und das Gefühl angenehmer Erwartung ließ ihn schneller ausschreiten.

Wie hartnäckig sie sich ursprünglich gegen die Anknüpfung der Bekanntschaft auch gestraubt hatte! — Aber das war wohl nur Koetterie gewesen — nachher war sie um so liebenswürdiger geworden! — Kein Wunder auch, nachdem sie gehört hatte, wer er war! — Die Rhombbergwerke gab's nur einmal auf der Welt — und sie hatten nur einen Chefingenieur!

Im Spiel dieser Gedanken bemerkte er nicht, daß zwei Herren ihm in einiger Entfernung unauffällig gefolgt waren; er konnte auch nicht sehen, das Doglow im Augenblick, da er den zum „Bunten Kakadu“ führenden Torflur betrat, nach dem Hause, das er am Abend zuvor aufgesucht hatte, ein Zeichen gab.

(Fortsetzung folgt.)

Erchenmorgenlied.

Dämmernder Schein
Deckt das schlummernde Feld. —
Rosig im Dsten
Erwacht hell die Welt. — —

Hoch klimmt die Lerche zum Äther hinauf,
Trillert ihr silbertlarzprudelndes Lied
Irgendwo laut auf das blühende Land. — —
Zart wie der Märchenfee losende Hand
Hin über Ager und Breiten es zieht,
Klopft an die Herzen und tut sie sich auf. — — —

Tauchend halt's wider
In Hangen und Höhn:
O Gottes Erde du,
Wie bist du schön! — — —

Ludwig Rics.

Der Wegweiser ins Glück.

Eine Pfingstgeschichte von Ernst Rader.

Sie hatten zu fünft einen Pfingstaussflug gemacht, und es war sehr lustig gewesen — warum sollte es nicht lustig sein, wenn fünf junge, gesunde Menschen beisammen sind. Blauer Himmel, Sonne, Wiesengrün und blühende Bäume — Menschen zwischen achtzehn und vierundzwanzig, Feiertag — mehr kann man doch eigentlich nicht verlangen. Nur: bei fünft ist die Sache deshalb ein wenig schwierig, weil sich die Zahl fünf durch zwei nicht teilen läßt. Und so kam es, daß zwischen Karl, dem Techniker, und Franz, dem angehenden Apothekerprovisor, in bezug auf Lore, das kleine Tippfräulein, eine gewisse Rivalität bestand. Aber den Mechaniker Albert und Klärchen, die Schwester Lore's, ist nichts zu sagen, denn von den beiden wußte man, daß sie zusammen gehörten und im Herbst zu heiraten gedachten. Aber was eben die Lore anbelangt, schien sie sich nicht entschließen zu können, ob Karl oder Franz, ob Techniker oder Willendreher. Und da beide junge Männer sich eifrig um das hübsche Mädchen bewarben, war da natürlich eine gewisse Spannung vorhanden, die aber weniger in Feindseligkeit gegeneinander, als vielmehr darin zum Ausdruck kam, daß jeder der beiden sich in ein möglichst günstiges Licht zu stellen suchte. Und vor allem alles taten, was sie der kleinen Person von den schönen Augen ablesen konnten.

Karl, der Techniker, war ein ziemlich lang geratener Schlacks, ein wenig unbeholden; sein sonst nicht übles Gesicht war buntschedig von Sommerprossen, und sein blondes Haarschopf schien nicht zu bändigen. Außerdem wußte er nicht genau, was er mit seinen mächtigen Händen anfangen sollte. Aber er hatte sich gerade für diesen Pfingstaussflug sehr fein gemacht und ein halbes Monatseinkommen für einen hellgrauen Sommeranzug ausgegeben, dem man es ansah, daß er frisch von der Stange kam.

Franz, der Willendreher, war kleiner, geschmeidiger, sah gut aus, benahm sich gewandt, und hatte vor allem ein Mundwerk, dem Karl unmöglich gewachsen war. So war es auch nicht weiter verwunderlich, daß sich bei Lore die Waagschale zugunsten Franzens neigte: sie hatte mit Franz dreimal und mit Karl nur zweimal getanzt.

Nun hatten sich die Fünf in dem Ausflugscasé, in dem sie den Nachmittag verbracht hatten, etwas zu lange aufgehalten; es dämmerte bereits, als sie die gastliche Stätte verließen, und sie hatten gut anderthalb Stunden zur nächsten Bahnstation zu gehen. Weshalb Karl den Vorschlag machte, nicht auf der Chaussee zurückzuwandern, was ohnedies nur ein mäßiges Vergnügen gewesen wäre, sondern einen Fußpfad einzuschlagen, der die Annehmlichkeit haben sollte, wesentlich kürzer zu sein. Es war ein hübscher Weg zwischen Jungholz und alten Föhren, es war angenehm zu gehen, und ein bißchen Dunkelheit machte den jungen Leuten nichts, war ihnen zum Teil gar nicht unangenehm. Sie sangen ein wenig, der Willendreher erzählte Witze, und man schritt munter vorwärts.

Aber die Munterkeit, besonders der beiden Mädchen, nahm um so mehr ab, als die Dunkelheit zunahm. Nun war man schon eine gute Stunde unterwegs, und von einer Bahnstation war weit und breit keine Spur zu sehen. Klärchen äußerte sogar die schwärzeste Meinung, daß man sich verlaufen habe, und nun womöglich die ganze Nacht im Wald herumirren müsse, was auf die allgemeine Stimmung nicht ohne deprimierenden Einfluß blieb. Franz gab der Meinung Ausdruck, man hätte auf die ausgefallene Idee Karls nicht eingehen sollen, und machte einige bissige Bemerkungen über Unglücksvögel. Karl machte sich selbst die schwersten Vorwürfe — er war ja wirklich der Schuldige.

Plötzlich lag das hellere Grau einer Straße vor den fünf Nachtwanderern. Gott sei Dank! Aber — sollte man jetzt nach rechts oder nach links gehen? Keiner hatte eine Ahnung. Da entdeckte Albert, der Mechaniker, einen Wegweiser. Es war zweifellos ein solcher; er stand gerade an der Stelle, an der der Fußweg in die Straße einmündete. Aber — es war jetzt fast stockdunkle Nacht, und man konnte nicht lesen, was auf dem Wegweiser stand.

Da muß eben einer von uns hinaufklettern und ein Streichholz anzünden", sagte der Willendreher. "Und dieser eine ist selbstverständlich der, der uns diesen Irrweg geführt hat."

Karl erklärte sofort sein Einverständnis — das war ja auch schließlich das Wenigste, was er tun konnte, seine Dummheit wieder gut zu machen. Er steckte sich also eine Schachtel Streichhölzer zurecht, und begann an dem Pfosten emporzuklettern. Er fühlte sich merkwürdig feucht an — es ist schon Tau gefallen, dachte Karl, und kletterte weiter, bis er zu einem Querscholz kam. Er hielt sich mit den Schenkeln fest, holte die Streichholzschachtel aus der Tasche, entzündete

eines der Hölzchen und las bei dem flackernden Licht: „Frisch gestrichen!"

Er war im Augenblick wieder unten.

„Nun?" fragten die Wartenden.

„Frisch gestrichen!" sagte Karl, zündete ein neues Streichholz an und betrachtete seine Hände. Die Innenflächen waren dunkelgrün und rochen herrlich nach frischer Farbe.

Franz, der als Erster begriff, um was es sich hier handelte, brach in ein lärmendes Gelächter aus.

„Das ist ja herrlich! Wunderbar ist das! Frisch gestrichen! Menschenkind — und da bist du hinaufgeklettert. Gut mußt du ausschauen — laß' mal sehen!"

Auch er entzündete ein Streichholz und betrachtete den unglücklichen Karl. Und brach neuerdings in schallendes Gelächter aus. „Grün lackiert von unten bis oben!"

Da trat die kleine Lore vor ihn, der sich vor Lachen die Seiten hielt, und blickte ihn mit ihren großen Augen an: „Ich finde es sehr häßlich von Ihnen, daß Sie sich darüber freuen können, daß der arme Karl seinen neuen Anzug ruiniert hat. Sie sind ein abscheulicher Charakter, daß Sie es nur wissen, und ich will nichts mehr mit Ihnen zu tun haben! Komm, Karl! Die Fleden werden schon wieder herauszubringen sein!"

Und sie steckte resolut ihren Arm unter den Karls, und schritt tapfer nach links weiter. Es war zwar die falsche Richtung, wie ihnen gleich darauf ein Radfahrer sagte, der ihnen entgegental, aber sie brauchten ja bloß umzukehren — in fünf Minuten waren sie an der Bahn.

Der Techniker Karl sah nicht sehr vorteilhaft aus, aber er war über dieses Pfingstaben teuer durchaus nicht unglücklich. Die Hosen waren ja wahrscheinlich verloren, aber dafür hatte er die Lore gewonnen.

Und der frischgestrichene Wegweiser schien ihm ein Wegweiser ins Glück.

Das reizende Pantöffelchen.

Humoreske von E. v. W.

Rudolf Winkler, dieser überzeugte Junggeselle, eilte ein wenig hastiger als sonst zum Büro. Der Chef kam heute von der Reise zurück und ausgerechnet an diesem hochwichtigen Tag mußte man sich verschlafen.

Doktor Winkler hatte es verflücht eilig, denn die Elektrische fadette nicht lange, das tückische Objekt fuhr zuweilen auch ohne ihn höhnischelnd davon — er lief also —

Und da fiel ihm etwas auf den Kopf. Ober doch beinahe auf den Kopf —

Es bog ihm die weiche Hutkrempe herab, prallte mit leisem gütlichem Druck auf seine Schulter und rutschte dann an seiner nicht mehr sehr gradlinigen Vorderseite herab. —

— aber da fing er es auf.

Und hielt ein rosteibenes entzückendes Pantöffelchen in der Hand.

Brrrrrhag! — dachte er, das ist kein gutes Zeichen!

Und er sah in die Höhe, aus der das zierliche Ding gekommen war.

Aber da war kein weibliches Etwas zu sehen, das gesonnen war, ihn unter das Szepter weiblicher Macht zu bringen, nur ein kreuzförmiger Dackelkopf hatte sich durch das Gitter des Balkons geklemmt und bläste zu ihm und zu seinem verlorenen Spielzeug herunter.

Der Doktor hatte es sehr eilig. Wie gesagt. Aber schließlich hielt er es für Ehrensache, einem entzückenden Fäschchen wieder zu seinem entzückenden Pantöffelchen zu verhelfen — es erwachte sogar ein romantischer Gedanke an Aschenbrödel und den Königssohn in ihm.

Doch als er beschwingten Fußes in das Haus gehen wollte, um seinen Hund abzuliefern, fand er die Haustür noch verschlossen.

Lächerlich, dachte er. Jetzt kann ich dies blöde Ding in meiner Attentasche versenken und mit ins Büro schleppen —

In seinem Dienstzimmer fand natürlich schon der Gewaltige und regierte mit sanfter, aber eindringlicher Stimme, und Doktor Winkler mußte sofort eine wichtige Berechnung aus seiner Klappe herausreichen und da — gütiger Himmel! — entpfang dem ernsthaften Requisit eines pflichttreuen Beamten das verflücht rosteibene, mit goldenen Schmetterlingen besetzte Pantöffelchen und stand wie ein holdseliges Erinnerungsschild auf hohem goldenem Stödelabsatz mitten in dem geheiligten dienstlichen Raum.

Aber Blide kann man Romane schreiben, aber über den Blick, den der Chef bei diesem Begebnis auf seinen Untergebenen warf, schweigt man lieber.

Die Kollegen grünten verstohlen mit sehenswerten Mischgesichtern.

Blutrot war der Unglückliche, als er sein entzückendes Pantöffelchen aufnahm und zähneknirschend wieder verstaute, aber er schwieg.

Schweigen ist Gold. —

Er hatte viel zu leiden, als der Chef von bannen zog. Die unverschämteste Neugier aber und der frivollste Wit prallten an ihm ab.

Nachmittags um vier Uhr ging er nach Hause und ein reizend verschmücktes Paket schaukelte an dem kleinen Finger seiner linken Hand.

Jetzt war das bewußte Haus geöffnet, und er las die Namen an der Tür im Erdgeschoß. — Frau Müller und drei möblierte Herren stellte er fest.

Ausgeschlossen, daß eine Frau Müller auf rotseidenen Pantöffelchen einherstöckelt — selbst wenn sie liebevoll mit ihren drei Mietern verkehrt. Und überhaupt war das zierliche Dingelchen von oben gekommen. —

In der ersten Etage las er auf der einen Seite: Ulrike Sägebein, verwitwete Generalmajor — und dachte: hurraburr! — weich grenlicher Name! für ein Sägebein ist mein allerliebster Pantöffelchen sicher nicht gewachsen! — aber hier — Annegrete Rosenborff, Bildhauerin! — Annegrete Rosenborff! — das war ein Name, der sang und klang! So etwas tänzelte auf hohen goldenen Haden durchs Leben!

Er klingelte. Ein rascher flotter Schritt erklang hinter der Glastür und ein brauner lachender Mädchentopf schob sich durch den Türspalt und sah ihn an.

„Fräulein Annegrete Rosenborff?“ fragte der überzeugte Junggesell mit weltmännischer Verbeugung.

„Bin ich“, sagte das Mädel, machte aber keine Miene, den Eingang freizugeben.

„Gestatten — Doktor Winkler.“ Der eingefleischte Junggeselle machte Schwerenöteraugen. „Ich hätte dem gnädigen Fräulein etwas abzugeben.“

„Was nettes?“ fragte das Fräulein immer noch zögernd, aber schon mit einem sehr ermunternden Lächeln.

„Etwas wundernettes!“ versicherte der Herr Doktor, und da gab die hübsche junge Dame mit einem klingenden Lachen die Tür frei.

„Da bin ich aber gespannt!“ sagte sie und machte neugierige Weihnachtsaugen zu dem kleinen Paket hin, das an seinem kleinen Finger schaukelte.

Er durfte in einem allerliebsten, altmodischen Zimmer Platz nehmen und fragte mit weicher Stimme: „Haben Sie denn noch garnichts vernimmt, mein verehrtes, gnädiges Fräulein?“

Fräulein Annegrete sah den wunderlichen Heiligen an und schüttelte den Kopf.

„Umso glücklicher bin ich, Ihnen dies hier bringen zu dürfen!“ versicherte er freudestrahelnd und widelte.

Und dann hielt er ihr auf seiner großen, starken, zuverlässigen Hand das zierliche, rotseidene Pantöffelchen mit den goldenen Schmetterlingen und den goldenen Stöckeln hin.

„Große Güte! Wo haben Sie denn das her?“ Annegrete bog sich vor Vergnügen. „Wollen Sie denn durchaus Ihren Folgen Raden unter so ein Pantöffelchen beugen?“

Der überzeugte Junggeselle fuhr ein wenig erschrocken zurück und, um unstatthafte Hoffnungen im Keime zu ersticken, sprach er von etwas anderem.

Vom Film.

Er sprach gut, denn er war ein kluger und belehener Mann und Fräulein Annegrete Rosenborff fand, daß er famos auf alle ihre Interessen eingehe. —

Zudem sah er gut aus, seine hübschen treuherzigen Augen gezielten ihr ungemein, ihr Herz begann zu pochen, wenn er sie so eindringlich und liebevoll ansah! — und in guter Vermögenslage schien er auch zu sein — das hatte sie als kluge Evatochter sehr bald heraus. —

Es kam wie es immer kommt.

Zwei junge sehnüchtige Herzen fanden sich.

Und als sie schon ein wenig bekannter miteinander waren, da zog er sie eines Tages zu sich auf's Sofa.

„So, Schatz — und nun sei mal lieb“, bettelte er, „nun zieh mal deine langweiligen Lackstiefe aus und schlüpf in die süßen entzündenden rotseidenen Pantöffelchen mit den goldenen Schmetterlingen! Wir ging's, wie dem Königssohn im Märchen — ich hab mich auch zu allererst in das Pantöffelchen verliebt und dann erst in das reizende Fäßchen und dann — —“

Aber da fiel die hübsche Annegrete Rosenborff ihrem Schatz um den Hals.

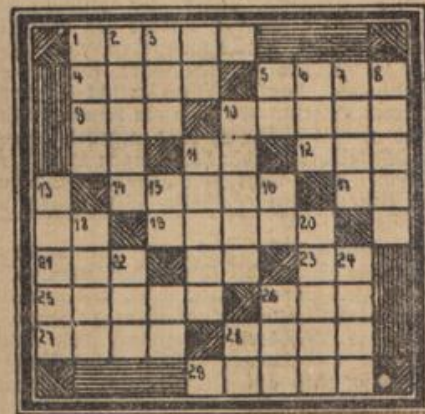
„Ich muß dir's ja doch mal gesehen, Rudi!“ sagte sie lachend, das Pantöffelchen, das uns zusammengebracht hat, gehörte der Generalin von nebenan — das Pantöffelchen, unter das du kommen wirst, ist drei Nummern größer.

Und längst nicht so nützlich!“ —

Welt u. Wissen

Unser Auge bei der Arbeit. Unsere Augen sind niemals „außer Betrieb“, ausgenommen wenn wir schlafen. Selbst im Dunkeln sind sie, wenn wir wach sind, sehr beschäftigt, und haben vielleicht die größte Anstrengung in dem Bestreben, die Dunkelheit vor uns zu durchdringen. Die größte Arbeit, die das Auge in unserem Zeitalter der Druderschwärze zu verrichten hat, ist das Lesen, das ja bei den meisten Menschen heutzutage mehr Zeit ausfüllt als Essen und Trinken. Während wir täglich drei- oder viermal essen, nehmen wir tagtäglich Duzende von verschiedenen Lesestoffen an Duzenden von verschiedenen Orten und unter den verschiedensten Beleuchtungsverhältnissen zu uns. Schon bei der Lektüre eines einzigen Satzes müssen die Augen eine ganze Reihe von komplizierten Einstellungen einnehmen. Zunächst werden beide Augen direkt auf den Buchstaben gerichtet, und dann wird das Auge darauf eingestellt. Jede dieser Augenbewegungen beansprucht das Zusammenspiel verschiedener Arten von Muskeln, und jede Muskelstätigkeit erfordert eine gewisse Nervenkraft. Die Augen wandern dann an der Buchstabenreihe entlang; das geschieht aber nicht etwa in einer allmählichen gleitenden Bewegung, sondern in einer Reihe von Rucken. Die durchschnittliche Buchzeile verlangt 4 bis 6 solcher Rucke. Nach jedem Ruck tritt eine Ruhepause ein, in der sich das Auge erholt, aber diese Erholung dient nur dazu, um eine neue Anstrengung der Nerven und Muskeln für den nächsten Ruck hervorzubringen. Gehr man von einer Zeile zur anderen über, so erfolgt ein längerer Zwischenraum, eine längere Ruhepause der Muskeln, und infolgedessen ist eine größere Anstrengung notwendig, um das Auge wieder richtig einzustellen. Bei dem täglichen Leseplan, das der Durchschnittsmensch erledigt, werden dem Auge Tausende solcher feinen Einstellungen und Arbeiten zugemutet, von denen jede eine kleine Menge Nervenkraft in Anspruch nimmt. Es ist daher sehr verständlich, daß heute so viele Menschen nicht mehr normale Augen haben, daß so viele Brillen getragen werden und die Augen der meisten Ermüdungserscheinungen aufweisen.

Kreuzwörterrätsel.



Waagerecht: 1. Männlicher Vorname. 4. Lebenshauch. 5. Gleich. 9. Selten. 10. Ortsveränderung. 11. Volkstümliche Verneinung. 12. Ungebraucht. 14. Landwirtschaftsschüler. 17. Anschrift an Unbekannte. 19. Bedruf. 21. Biblischer Männername. 23. Kartenblatt. 25. Flachland. 26. Einteilungsbegriff. 27. Fanggerät. 28. Weiblicher Vorname. 29. Wirtschaftsgefäß. — Senkrecht: 1. Stidereibedarf. 2. Teil des Hauses. 3. Schwedische Münze. 6. Branntweinart. 7. Nordisches Göttergeschlecht. 8. Deutsches Industrie-Unternehmen (Benzin). 10. Stadt am Finnischen Meerbusen. 11. Blume. 13. Nordischer Dichter. 15. Französischer Artikel. 16. Persönliches Fürwort. 18. Teil des Weinstocks. 20. Fluß in Frankreich. 22. Altgermanisches Getränk. 24. Vogel. 26. Körperteil. 28. Tierprodukt.

Auflösung des Wabenrätsels in Nr. 122: 1. Sopran. 2. Reiter. 3. Heimat. 4. Marber. 5. Knappe. 6. Presse. 7. Statut. 8. Tresse. 9. Reptil. 10. Tessin. 11. Stunde. 12. Nessel. 13. Klade. 14. Anilin. 15. Federn. 16. Elegie.